



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Morgenrot der Freiheit für unsere rhodesianischen Mädchen

Das Morgenrot der Freiheit für unsere rhodesianischen Mädchen

Driefontain, Rhodesia

Die Zulu und Matabele überragen unsere armen Mashona und Makaranga sehr an Latkraft und Unternehmungsgeist; daher auch die Tatsache, daß unseren armen Mädchen die Sonne der Freiheit so spät aufgeht; daher so viele unglückliche, entzweite Ehen. Das Mädchen konnte nicht frei wählen, wie es bei den Zulu und Matabele und wohl bei manchen anderen Stämmen längst schon Brauch ist.

Einige Jahre vor unserer Ankunft hier in Driefontain sollte ein christliches Paar getraut werden. Der Bräutigam, Philippo, ein zwar gutmütiger, aber fauler Mensch, war schon längst in der Kirche und wartete vergebens auf die Braut, Julia, ein hübsches, sauberes, fleißiges Mädchel. Sie hatte sich versteckt, weil das Widerstreben ihres Herzens gar zu groß war. Endlich war sie gefunden, und willenslos ließ sie sich hinführen zum Traualtar; sie mußte sich ins Unvermeidliche fügen. Die Ehejahre wurden Wehejahre, wie sie geahnt. Nach wenigen Jahren schon ließ sie der Mann im Elend sitzen; jetzt fristet sie mit ihren vier Kindern ein kümmerliches Dasein.

Vor wenigen Monaten kam wieder ein Brautwerber. Er hatte jahrelang in einer der berühmtesten Industriestädte Südafrikas, in Johannesburg, gearbeitet. Das Mädchen, Eva, kannte ihn kaum und hatte nur das eine oder andere Mal einen Brief von ihm erhalten. Dessen ungeachtet sollte jetzt sofort ohne jeden Aufschub die Hochzeit sein. Wenige Wochen zuvor sagte sie zu uns: „Mein Mann“, — so nennen unsere Mädchen den Buben, an den sie verkauft sind schon vor der Hochzeit — „wird bald kommen, und dann muß ich heiraten.“ Gut, dachten wir, du bist ja alt und verständig genug dazu; so bist du versorgt; und nur beiläufig fragte sie einmal die liebe Schwester Oberin, ob sie den Buben denn auch möge. Als sie mit der Antwort zögerte, machte diese ihr Mut, indem sie ihr andeutete, frei zu sprechen, was sie denke, in dieser Sache könne sie kein Mensch zwingen. Da atmete sie sichtlich erleichtert auf und gestand das Gegenteil.

Bald darauf kam Timotheus, so heißt der Bube; er war seiner Sache ganz sicher, an Widerstand hätte er im Traum nicht gedacht. Da kann man sich seine Enttäuschung denken, als sie ihm ruhig und fest bedeutete, sie wollte nicht heiraten. Es gelang ihm ziemlich, seine Wut zu verbergen — hat sich übrigens nobler, wie vielleicht jeder andere in seiner Lage getan haben würde, benommen. Bald schickte er aber eine Ver-

wandte mit dem Auftrag, Eva zu überreden. Als diese nichts ausrichtete, fürchtete sie Timotheus' Rache.

Es ist eine der barbarischsten Sitten hier, daß in solchen Fällen der heiratslustige Mann die Mutter des Mädchens oder sonst eine weibliche Person, die Verwandte desselben, zu uns schickt mit dem Auftrage, das Mädchen zurückzubringen. Kommt die Betreffende unverrichteter Sache wieder heim, so wird sie so lange mit Schlägen bearbeitet, bis sie sich wieder auf den Weg macht. Daher kommt es, daß manche dieser Weiber immer wiederkommen, und daß sie, durch die bittere Not erfinderisch gemacht, es wirklich fertig bringen, die Mädchen umzustimmen. Wenn ihnen aber das nicht gelingt, können sie sich daheim nicht wieder blicken lassen und müssen bei den Tieren der Wildnis ein kümmerliches Dasein fristen. Da ist es begreiflich, daß auch des Timotheus Verwandte, von ihm ausgeschickt, um die Eva zurückzuholen, mit dem Mut der Verzweiflung zu Werke ging. — Wie es bei den abergläubischen Schwarzen allgemein Sitte ist, daß sie bei einem Mißgeschick, das sie befällt, irgendeine Person für den Urheber desselben ansehen —, so auch hier. Als sie bei Eva nichts ausrichten konnte, stürzte sie sich in blinder Wut auf Emma, eine Freundin Evas, die mit geschwollenem Gesicht und blutenden Ohren davonlief und so außer sich geriet, daß wir sie nur mit größter Mühe beruhigen konnten. Eva hat ein weiches fühlendes Herz; sie litt sichtlich unter diesem Drucke, daß sie selbst Veranlassung zu solch grausamer Behandlung gab. Doch ließ sie sich nicht, wie so viele andere, durch das natürliche Mitleid überwinden und blieb fest. Momentan wird sie in Ruhe gelassen; doch macht sie sich auf neue, heftigere Kämpfe gefaßt. Sollte Timotheus wirklich von ihr ablassen wollen, wie wird sich ihr Bruder, der nach dem Tode ihres Vaters ihr Vormund wurde, zu der Sache stellen? Die alten heidnischen Gebräuche sind noch oft so tief eingefleischt, daß selbst gute Christen sich ihren Anforderungen kaum erwehren können. Es ist z. B. ein altes Gesetz, daß die Frau nach dem Tode ihres Mannes ohne weiteres einem von dessen Brüdern als Weib zufällt.

Als Peter, ein guter Katechist, starb, wollte sein Bruder, der noch Heide war, von diesem Rechte Gebrauch machen. Sie weigerte sich als gute Christin, hatte aber samt ihren Kindern die Heimat verlassen, weil er sie sonst sicher umgebracht hätte. Wo hätte sie sich hinwenden sollen, wenn die Schwestern sie nicht aufgenommen hätten?

Nun aber zurück zu unserer Eva. Ist sie die erste Vorkämpferin der Freiheit unter den Makarangamädchen? Nein, die erste, die es wagte, jede Heirat entschieden zu verweigern, ist Helena. Und ihre Tat war etwas so Neues, so Unerhörtes,

daß selbst unsere besten Christen mit Unwillen und Abscheu davon sprachen. Und sie hatten nicht ganz Unrecht, denn wenn Helena auch etwas an sich für die hiesigen Begriffe Heldenhaftes durchgesetzt hat, so hat sie doch zur Erreichung ihres Zieles schlechte Mittel gebraucht. Warum? Aus Schwäche! Unsere armen Makarangas sind nämlich durchwegs Hasenherzen (moyo we mbudzi), Ziegenherzen, so nennen sie das in ihrer Sprache. Was hat denn Helena getan? Sie hielt ihre Buben, deren sie nicht weniger als drei hatte — sie gilt als eine kleine Schönheit, nicht pechschwarz, groß und schlank gewachsen — hin, weil sie nicht den Mut hatte, ihr Vorhaben, Schwester werden zu wollen, zu verraten, bis der Tag der Heirat festgesetzt wurde. Dann weigerte sie sich, vertröstete aber ihren Vater, der die Ochsen zu bekommen hatte, damit, einen andern Buben suchen zu wollen, was sie auch tat und den sie ebenso anführte. Natürlich verwiesen wir ihr ein solches Verfahren sehr und sparten auch nicht mit Strafen, stellten auch die Echtheit ihres Vorhabens auf lange und harte Proben, die sie bis jetzt gut bestand, weshalb wir hoffen dürfen, daß unser Herrgott ihre Feigheit und Falschheit nicht allzu schwer anrechnen werde.

Vor wenigen Wochen meldete sich eine andere, daß sie Schwester werden möchte. Jetzt, wo der Anfang gemacht ist, sind die andern mutiger, berufen sich merkwürdigerweise auch auf die Pionierin. So nannte Emma ihrem Vater nicht ihr Vorhaben, sondern sagte, sie wolle tun wie Helena. Beide Eltern waren außer sich vor Enttäuschung und Wut. Sie scheint sich wenig daraus zu machen. Helena hat's ja auch getan. Wir sagen immer: „Die Schwarzen sind wie die Affen;“ 's ist buchstäblich wahr, aber was Gutes ist doch daran. Ein skeptischer Beobachter würde freilich sagen: „Daß sich jetzt eine nach der andern meldet, das ist doch reine Afferei; ich gebe keinen Heller dafür.“ Doch, denke ich; freilich werden wir die Leutchen gründlich prüfen müssen, und da wird sich schon viel Spreu zwischen dem Weizen zeigen. Aber daß man darum die ganze Sache verwerfen muß, glaube ich nicht. Sucht sich nicht der Heiland mit Vorliebe die Verachteten und Geringssten aus, besonders heutzutage bei der aufgeblasenen europäischen Kultur, und knüpfte er nicht auch gerne seine Gnadenwirkungen an unsere natürliche Beschaffenheit an, sollte sie auch fehlerhaft sein?

Eine von diesen „Affchen“, ein kleines Ding von etwa zwölf Jahren, muß ich noch näher bekannt machen. Makanditsa kam zum ersten Male vor etwa vier Jahren mit ihrer Großmutter, einer echten Heidin, auf unsere Mission. Sie war damals etwa acht Jahre und hätte darum schon längst zur Schule kommen müssen. Als wir ihr das bedeuteten, da stampfte sie heftig

mit dem Fuße und rief in zorniger Erregung wohl ein duzendmal hintereinander: „A udi di“, ich mag nicht, so daß wir allen Ernstes dachten, die Alte hätte das Kind, was gar nicht selten vorkommt, behegt. Wir ließen sie also laufen, da wir dachten, es sei Hopfen und Malz an ihr verloren. Nach etwa einem halben Jahre starb die Großmutter, und zu unserm grenzenlosen Staunen kam bald darauf Makanditsa, die sich in der Zwischenzeit weit fort von hier in der Wildnis, wo viele Stockheiden wohnen, aufgehalten hatte, ganz aus eigenem Antrieb auf die Mission und in die Schule. Sie wohnte bei ihrem älteren christlichen Bruder in einem Christendorfe in der Nähe. Wer aber beschreibt unser Erstaunen, als sie schon nach wenigen Wochen wieder aus eigenem Antrieb zu uns kam und uns bat, sie als boarder aufzunehmen. Wir trauten ihr natürlich nicht und dachten, das sei nur eine Flause, sie werde schon bald durchbrennen. Aber nein, sie blieb, und eines schönen Tages, kurz vor einem Feste, an welchem eine Partie Kinder die heilige Taufe empfangen sollten, sagte uns der hochwürdige Pater Superior: „Da ist ein Kind, das ist mir durch sein musterhaftes Betragen und seine Klugheit recht aufgefallen. Ich denke, es sollte auch mit getauft werden. Wie lange hat es gelernt?“ Wir waren sprachlos und sagten: „Kaum ein halbes Jahr.“ — Die andern müssen mindestens zwei Jahre hier bei uns gelernt haben. — Der hochwürdige Pater Superior sagte: „Macht nichts, sie wird bei der nächsten Gelegenheit getauft.“ Er hatte sich nicht getäuscht. Das Kind entsprach dem Vertrauen, das ihm entgegengebracht wurde, und ungefähr ein Jahr später kommt es eines Abends ganz verschämt mit seiner Schreibtafel zu mir. — Wenn sie etwas haben, das sie nicht persönlich sagen können, schreiben sie es auf ihre Tafel. — Was stand darauf? „Ich möchte Schwester werden.“ Im ersten Moment lachte ich hell auf, als ich das Häufchen Elend — es ist außergewöhnlich zart gebaut — vor mir sah. Dann aber dachte ich, wer weiß, sucht sich Gott nicht mit Vorliebe die Kleinen und Schwachen aus. Ich sagte ihr also, recht eifrig zu beten und brav zu sein, dann werde der Herrgott schon alles recht machen. Ich glaube fast, die kleine Theresie nimmt ihr Namenskind, das sie fleißig verehrt, in die Schule, wie könnte es sonst nach jedem kleinen Fehler, den es gemacht hat, freiwillig zu mir kommen, ihn eingestehen und um eine Buße bitten. Der Geist Gottes weht, wo er will.

D helfet beten, daß Gott noch viele solcher Seelchen unter den armen Schwarzen entdecken möge; dann dürfen wir hoffen, daß Gottes Ernte reich sein wird.

Inzwischen hatten wir Exerzitien, außergewöhnlich packende, gehalten von einem Jesuitenpater, der im Rufe steht, schon viele Seelen bekehrt zu haben. Die lieben Schwestern von Holy Croß

nahmen auch teil daran, und so hatten wir willkommene Gelegenheit zum Austausch unserer Gedanken. Mit Begeisterung sprachen die lieben Schwestern von ihren Ausgängen in die Außenschulen, und ich war sehr froh, eine derselben auf einem solchen Ausgang vor Beginn der Exerzitien begleiten zu dürfen. Da konnte ich dann mit eigenen Augen sehen, wie die Missionschwester tatsächlich wirkt als Botin Gottes, die Freude und Frieden bringt in die düstern Wohnungen der Heiden, wohin noch bis vor kurzem kein Strahl der göttlichen Sonne gedrungen ist. Zuerst laufen natürlich die Kleinen herbei, die Bübchen nackt, die Mädchen mit ein paar Fezen bekleidet; aber aus aller Augen strahlt ein wahres Meer von Freude und kindlichem Zutrauen. Die Schwester fragt nach den Kleinen, die alt genug sind zum Schulbesuch. Eifrig strecken sie die Fingerchen auf, während die Augen groß schauen auf das geheimnisvolle Ding, das die Schwester jetzt aus der Tasche zieht, Notizbuch und Bleistift. Jetzt werden ihre Namen eingetragen. Das wirkt wie ein Bann. Sollte auch später die Liebe zur Freiheit sie versuchen, von der Schule fern zu bleiben, sie können nicht dem Drange folgen, die Schwester hat ja ihre Namen ins Schulbuch eingeschrieben. Zu meinem Erstaunen kommen auch die Alten, Männlein und Weiblein, mit freundlicher Miene und Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus!“ „Ja,“ sagt liebe Schwester Dagoberta, „die Leutchen sehen allmählich ein, daß wir doch nur das Beste ihrer Kinder wollen, und daß die Mädchen sich einfach nicht mehr zwingen lassen wollen. Da geben sie gutwillig nach.“ Manche kommen sogar jeden Sonntag zur Mission, um Unterricht zu empfangen, und da wissen die Schwestern Virginia und Ephiphana rührende Stückchen zu erzählen von ihrer Einfalt und Wißbegierde und ihrem guten Willen. Ein Ding ist es, das sie hindert, die heilige Taufe nicht bis zur Todesstunde aufzuschieben, sie können die Frauen nicht lassen. Nun, die allermeisten werden doch vor dem Tode getauft, und das junge Volk bricht sich langsam aber sicher Bahn durch den Wall heidnischer Vorurteile, der sie von der Wahrheit trennte.

2

Den klaren Geist, den offenen Sinn,
Ein rein, empfänglich Herz,
Die schöne drei erringst du dir
Nicht ohne Kampf und Schmerz.

G. Hammer.